

**HELENE RAFF**

**IN  
DER  
KLAMM**

**Helene Raff**  
**In der Klamme**  
Erzählung

---

Aus: Helene Raff, Naturgewalten, Verlag von J.  
Engelhorn, Stuttgart, 1909

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: Photo von [Hans Weingartz](#). (bearbeitet) -  
Unter der [Creative-Commons-Lizenz](#)  
„Namensnennung – Weitergabe unter gleichen  
Bedingungen 3.0 Deutschland“ lizenziert.

## In der Klamm.

Eine Glocke schlug an — fern aus der Finsternis. Michael Burgstaller vernahm es nicht oder nur undeutlich in seinen Traum hinein. Erst als er am Arm ergriffen und nachdrücklich geschüttelt wurde, ermunterte er sich und sah das Antlitz seines Genossen, des zweiten Klammwächters, dicht über sich gebeugt.

»Zeit ist's.« — Das kurze Wort bedeutete, daß die Stunden der Ruhe für Michael vorbei waren und für den anderen begannen. Michael gaffte und gähnte nicht lange — flink sprang er auf seine Füße, dehnte die Glieder, die vom Liegen auf der nachtkühlen Erde etwas steif geworden und nickte dem Gefährten zu. »Ist schon recht. Schlaf gut!«

Der andre dankte dem Wunsche nicht. Er streckte sich auf die zerschlossene Rupfendecke, die ihnen beiden als Matratze diente, wickelte sich in seinen Mantel und zog dessen Kapuze über die Ohren. Binnen wenigen Minuten schien er entschlummert.

Michael lehnte in halbsitzender Stellung zur Seite des Klammweges an dem taubenetzten Rasenhang.

Kopfschüttelnd schaute er auf den Liegenden herab. »Einen Hunderter, wenn jedes Wort kosten möcht', könnt' er nicht sparsamer damit sein. Man weiß nicht recht, ist es Hoffart oder traut er sich nicht.« —

Diese Betrachtung stellte Michael Burgstaller täglich dreimal an. Er wandte sich davon ab und lugte zum Himmel empor, daran zwischen Gewölk etliche verschlafene Sterne blinkten. Die Nacht war lau und totenstill — nichts ließ sich hören als drunten in der Tiefe das Brausen des Wassers, das die Klamm mit weißem feuchtem Nebel erfüllte. Wo kein Sternblick hintraf, waren die hochragenden Steinwände schwarz, desgleichen die vom Wind leise bewegten Sträucher und Bäume, zwischen denen es manchmal verdächtig knackte, wenn ein Nachttier auf sachten Pfoten hindurchschlich. Michael kannte diese Laute der Finsternis und machte sich nichts daraus — nur als ein ängstliches Stöhnen in seiner Nähe ertönte, rieselte es ihm unbehaglich den Rücken hinunter. Er entsann sich der Schauergeschichten, die er als Kind geglaubt und selbst beim Militär nicht ganz vergessen hatte: von bösen Geistern, die in solchen einsamen Schluchten hausen — unwillkürlich klammerte er sich an ein Betsprüchlein aus der Knabenzeit:

»Heiliger Schutzengel mein,

Laß mich dir empfohlen sein.«

Da hätte er fast mittendrin aufgelacht — wie man nur so dumm sein kann! Das Stöhnen rührte ja von seinem Kameraden her, der im Schlaf sich unruhig herumwarf — im Magen oder Herzen mußte ihn etwas drücken.

»Hallo!« rief Michael ihn an; da holte der Gestörte im Halberwachen einen tiefen erleichterten Atemzug, legte sich zur Seite und entschlummerte abermals.

Ein kühler Hauch wehte durch die Schlucht, die Nähe des Morgens verkündend. Von oben erhellte sich das Gewölk — ein gelblicher Widerschein aus Osten strahlte an den obersten Felszacken. Hier und da erhob sich eine vereinzelt Vogelstimme. Michael zog den dicken Kapuzenmantel dichter um sich und betrachtete das allmählich erkennbar werdende Gesicht des Schläfers zu seinen Füßen. Ein sauberer Mensch, ein schöner Mensch sogar. Alles fein und wohlgebildet an ihm; auch der Zug von Traurigkeit um die dichten Brauen stand ihm gut an — freilich besser bei Tage als eben jetzt. Im Augenblick hatten die Züge etwas Verhetztes trotz der geschlossenen Augen, einen sonderbaren Ausdruck, den Michael nicht zu deuten verstand. Er wußte auch sonst nichts von dem, der früh und spät ihm zur Seite war, seit acht Tagen schon. Nicht wo er sich aufgehalten, ob er

Eltern oder sonstige Blutsfreunde habe, gar nichts. Nur daß er viel gewandert sei, lange Zeit ohne Arbeit, und daß er ehemals in einer Fabrik gewesen, die den Betrieb nachher eingestellt habe. Was dazwischen lag, blieb unerzählt.

Kein betulicher Kamerad! Aber schließlich würde der auch gesprächiger werden, wenn man erst länger beisammen war! — Während der Himmel sich immer mehr lichtete, und das Vogelkonzert ringsum sich nun einstimmig erhob, streckte Michael den Fuß aus und gab dem Schläfer einen wohlgemeinten Rippenstoß.

»He, Kamerad, was ist's mit uns? Wollen wir nicht einen Kaffee kochen? Sechse hat's geschlagen und Hunger hätt' ich genug.«

\* \* \*

Am Eingang der Talenge, da wo sich ihre Felsen zur Klamm zusammenschoben, befand sich das Elektrizitätswerk. Ein betriebsamer Ingenieur hatte es errichtet und einen Vertrag mit der Gemeinde darüber abgeschlossen. Seit der kleine Marktflecken unweit der südlichen Sprachgrenze sich als Luftkurort aufgetan hatte und feine, anspruchsvolle Leute aus aller Herren Länder beherbergte, bedurfte er solcher Einrichtungen. Für das Elektrizitätswerk war übrigens

die Hauptsache von vornherein vorhanden gewesen: die ungenützte, prachtvolle Wasserkraft; der Gebirgsbach, der mit schäumendem Ungestüm aus dem benachbarten Hochtal dahersprudelte, sich als ein wilder junger Recke den Durchzug erzwungen hatte zwischen turmhohen steinernen Wänden, die den Paß in die Ebene ihm verlegen wollten. Ein enges Bett blieb es freilich, das er sich gewählt hatte, und ein steinigtes. Über Blöcke, die das Wasser im Laufe der Jahre selbst losgerissen, quoll es in milchigen Wogen hinüber fortwährend kochte und brandete es in dem Tobel, warf weiße Blasen und spritzenden Gischt. In dürren Sommern verminderte sich die Wassermenge, ebenso im Winter, bis die Sonne wiederum Kraft gewann, die eisglitzernden Zapfen und Tropfenbündel von den Wänden zu lecken. Mächtig schwoll die Strömung, wenn im Frühjahr der Schnee droben im Gebirge schmolz, oder wenn im Herbst anhaltender Regen sich einstellte. Dann wie dann wurden ganze Massen von Treibholz den Fluß hinabgeschwemmt, teils infolge von Hochwasser, teils mit Absicht, um den Holzreichtum der Bergwälder auf solche Art zu Tale zu führen. Während der »Holztrift« waren im Betrieb des Elektrizitätswerks wiederholt Störungen und Hemmungen eingetreten — deshalb hatte die Gemeinde regelmäßige Wächter angestellt, die Tag

und Nacht dafür sorgen mußten, daß der Abfluß des Baches kein Hindernis erfuhr.

Nahe der sogenannten »Kirche«, wo das Gestein sich torartig wölbte, hatten die Männer ihren Stand. Ein Schutzdach, das ihnen zunutze am Gewänd angebracht gewesen, hatte das Wetter wiederholt herabgerissen. Regnete oder stürmte es einmal gar zu arg, so suchten sie Unterschlupf unter einem vorspringenden Felsen oder einem breitästigen Baum, der es fertig gebracht hatte, im dürftigen Erdreich der Klammhänge Wurzel zu fassen. — Bei Tage waren sie nicht völlig einsam; es kamen Fremde, um den malerischen Anblick der Klamm zu genießen — die gingen gewöhnlich bis zur »Kirche«, weil hinter dieser der gebahnte Pfad aufhörte und geübte Kletterer nur mit Gefahr durch die Felswildnis den Ausgang finden konnten. Dann wechselten die Besucher ein paar Worte mit den Wächtern, fragten dies und das und schenkten den beiden, deren Verlassenheit sie bemitleideten, eine Kleinigkeit, um sich Wein oder Tabak zu kaufen.

In kalten Nächten zündeten die Männer sich ein Feuer an, das die Sträucher und Steinnasen ringsum mit phantastischem Geflacker erhellte — bisweilen brieten sie sich ein Gericht Erdäpfel an der Glut; zu weiterem jedoch reichte ihre Kochkunst nicht. Sie



lebten von dem Vorrat an Speise und Trank, den sie in ihren Rucksäcken mit sich führten; im übrigen getrösteten sie sich der Zeit, wenn die sechs Wochen ihrer Wächterschaft um sein würden. Dann winkte ihnen all das sonst Entbehrte: weiches Lager und warme Kost. Der Michael freute sich gewaltig darauf — und noch mehr auf ein andres, wovon er aber nichts verlauten ließ. Seit drei Jahren versah er den Dienst in der Klamm; in der Zwischenzeit arbeitete er als Holzschläger in der Gemeindewaldung. Immer gut aufgelegt, hier wie dort, gesund am Körper und am Gemüt. Niemand hatte den stämmigen Menschen mit dem glatten Haar und den großen runden Knabenaugen je anders als heiter dreinschauen sehen; niemand hatte ein mißlauniges Wort aus seinem Munde gehört. Er sang und pfiß gleich einer Amsel im steinernen Bauer seiner Klamm, fest überzeugt von der Güte dieser Welt und der ewigen Freude, die darauf folgen sollte. Nur zufrieden mußte man sein; und das war der Michael. Armer Leute Kind, hatte er von klein auf im Tagelohn gearbeitet; das sauer verdiente Geld trug er pünktlich auf die Sparkasse und rechnete in Gedanken, wann er hoffen könnte, eine bestimmte Summe beisammen zu haben.

Im letzten Jahr war er auf seinem Posten allein gewesen. War das Gefälle des Wassers nicht zu stark,

ging das ganz leicht — war es stärker, dann freilich galt es scharf aufzumerken. Dann durfte er keine Stunde schlafen, wenn er niemand hatte, ihn im Wachen abzulösen. Deshalb sollte er dies Jahr wieder einen Genossen erhalten. Noch hatte sich keiner gemeldet für das eintönige Geschäft, als plötzlich der Zugereiste sich anbot, der Arbeit und Unterkommen suchte um jeden Preis, obwohl er besser gewöhnt schien und ein Handwerk verstand. Da seine Papiere — in guter Ordnung befunden wurden, so stellte man ihn an. Er hatte dichte, schwarze Augenbrauen, einen schwermütigen Blick darunter und einen Namen, der auf wälsche Abstammung deutete: Carlo Pedroß.

\* \* \*

Nach etwa drei Wochen hatte der Neue sich dem Leben in der Klamm schon ziemlich angepaßt. Namentlich schloß er sich enger an seinen Gefährten; es war; als ob Michaels stete sorglose Fröhlichkeit ihm ein sicheres Gefühl gäbe. Ein sonderbarer, verschlossener Mensch blieb Carlo Pedroß immerhin — aber gescheit — so gescheit, daß Michael alle Achtung davor hatte. Er mußte weit in der Welt herumgekommen sein, hatte gefällige Manieren und handhabte die Feder mit einer Leichtigkeit, die der

derbere Gefährte, dem beim Schreiben stets der Schweiß auf der Stirne perlte, anstaunte wie ein Wunder.

Es waren heiße Frühsommertage. Eine flirrende Glut in der Luft, unter der alles Lebendige litt; beinahe waren die Klammwächter in ihrer schattigen Kühle jetzt zu beneiden — wenigstens versicherten das die Leute des Elektrizitätswerkes, wenn einer von ihnen schweißtriefend dahergestapft kam. Auch behaupteten sie, lange könne das unmöglich so fortgehen — ein starkes Wetter sei bestimmt im Anzuge.

Sie behielten recht. Nächtlicherweile, nachdem aus allen Ecken des Horizontes dicke schlauchartige Wolken sich zusammengeballt hatten, brach es los, mit unerhörter tosender Gewalt. Die beiden Wächter lösten sich nicht ab wie sonst — in den geschütztesten Winkel geduckt saßen sie nebeneinander, schlossen kein Auge und bekreuzten sich, so oft ein Blitzstrahl blendend, prasselnd in einen der Bäume fuhr. Im Schein der Blitze ward Michael gewahr, daß bei jedem Einschlag, jedem daherrollenden Donner ein nervöses Zittern durch Carlos Glieder lief, und daß er die Lippen krampfhaft zusammenpreßte. Gewitterfürchtig sein ist nichts Gutes, zumal wenn man im Freien hausen muß!

Auf das Wetter folgte stundenlanger Regen, der erst in der Frühe ein wenig nachließ. Die zwei Gefährten saßen wie in einem nassen Sack: zu dem Strömen und Rieseln von oben gesellte sich der spritzende Wassergischt von unten; das Erdreich war völlig durchweicht, das Gestein schlüpfrig und glänzend. Auf den untersten Felsblöcken standen sie, unablässig bemüht, die massenhaft daherschießenden geknickten Baumstämme mit Hilfe langer eiserner Haken ans Land zu ziehen. Beide arbeiteten eifrig und gewandt; nur einmal, da Michael mit flüchtigem Blicke Carlos Antlitz streifte, sah er, daß es bleich und überwacht aussah.

Ein ungefügiger Holzklotz kam mit dem Gestrudel herangewogt, hob und drehte sich, blieb innerhalb der »Kirche« stecken und konnte nicht vor- noch rückwärts. Carlo Pedroß, der auf den vordersten Felsblock gesprungen, den Haken in der weit hinauslangenden Rechten, bog sich vor und hatte den Klotz, der wie ein Fisch ihm entgleiten wollte, beinahe gefaßt. Da wich unter seinen Füßen der Stein, schlug um — vergeblich nach einem Halt in die Luft greifend, stürzte Carlo in den Tobel hinab.

»Himmelherrg—!« Der Ausruf Michaels ward von dem Rauschen und Rinnen übertönt, ebenso wie der Schrei, den der Gestürzte im Fallen vielleicht

ausgestoßen hatte. Michael riß sich die Stiefel von den Füßen — er wußte nicht wie — da stand er schon barbeinig am äußersten Rand, mühsam gegen die andringende Flut sich behauptend. Wo ist er denn, der Carlo?! — Der spritzende Wasserstaub verbarg ihn vor Michaels Blick. Da — da tauchte sein Kopf auf, mit weitoffenen Schreckensaugen; auch der Mund war geöffnet. Es schien, er sei halb in Betäubung, könne sich nicht rühren und helfen. — »Wie krieg' ich ihn herauf?« sann Michael in fliegender Eile. »Wenn er nur den Hölzern ausweicht! — die drücken ihm 's Hirn ein!« — Weit streckte er seinen Eisenhaken ihm entgegen. »Faß ihn! versuch's! Geht's nicht? In Gottesnamen — ich komm schon!« —

Mit einer Hand muß sich der Michael an den Abhang krallen, sonst reißt es ihn selbst fort. Mit dem andern Arm sucht er den Carlo emporzuzerren — es muß gehen, es muß! Die Hilfe hat den Mut des Gefährdeten belebt: während der Haken des Michael sich in seine Kleider schlägt, hascht er gierigen Griffes nach dessen Arm. Endlich — endlich fühlt er Halt; seine Füße haben Boden. Mit einer letzten gewaltigen Anstrengung zieht ihn der Michael vollends herauf.

»Hallo, Kamerad! Gut ist's 'gangen! — Jetzt hätt's dich beinah gehabt.« —

Carlo vermochte nicht zu antworten. Keuchend und zitternd stand er — die nassen Kleider klebten ihm am Leib; aus den Haaren, über das Gesicht herab rannen ihm die Tropfen. Michael hörte, wie seine Zähne vor Kälte aufeinanderschlügen. — Ja so, da konnte erst noch allerhand nachkommen, wenn man nicht rechtzeitig dafür tat!

Michael kramte in den Vorratssäcken und brachte eine ansehnliche Flasche, gefüllt mit Weinschnaps, hervor. »Trink, damit das Geblüt sich erwärmt, sonst wirst mir am Ende noch krank!« Carlo gehorchte willenslos; aber als er einen durstigen Zug getan, löste sich die Erstarrung. Er packte Michael bei den Schultern.

»Du hast mich gerettet! Ohne dich wär' ich hin gewesen. Gott soll dirs vergelten tausendmal!« — In seiner Stimme war Schluchzen.

»Ach, was dir einfällt! Du hättest es mir doch grad so gemacht. Jetzt hilf noch ein bißl arbeiten, das hält warm!« — Viel wollte die Arbeit, zu der Carlo sich zwang, freilich nicht bedeuten; die Hände bebten ihm allzustark. Aber inzwischen hörte der Regen und das Holztreiben allmählich auf. Nur vereinzelt Äste kamen noch herabgeschwommen, die Michael ohne besondere Mühe beseitigte. Er schürte das Feuer, das die Wolkengüsse verlöscht hatten, aufs neue an und

hieß Carlo ganz nahe hinzurücken; auch breitete er die paar Decken ihres Erdlagers sorglich um ihn. Carlo preßte ihm die Hand so fest, daß es fast schmerzte; er hatte die Flasche zur Hälfte geleert und geriet in zunehmende Aufregung. Seine Pulse hämmerten; seine Augen funkelten im Widerschein des Feuers großstarrend und voll Tränen.

»So ein Kamerad! Der beste, den 's geben kann. Und grad ich muß ihn haben — wo doch Gott weiß, ich verdien's nicht.« Mit der Faust schlug er sich auf die Brust.

»Mensch, hör auf! Das hat keinen Sinn, was du da redst.« Umsonst suchte Michael ihn zu beruhigen; der Stille, der so lange Zeit geschwiegen, war wie von einem Redekrampf gepackt. Hastig und heiser stieß er die Worte hervor, ohne Regel und Zusammenhang.

»So ein Sünder wie ich! So ein schlechter Kerl! Wenn es jetzt wär' mein letztes gewesen — wohin — ach wohin?« Wieder schluchzte er auf.

»Ich hätt' fleißig beten wollen für dich« — tröstete Michael.

»Ja du! Du meinst mir's gut — hätt' ich dich bei mir gehabt! Dazumal wo — hast du sie nicht gesehen? Wie ich im Wasser war, hat sie da herunter geschaut — da — oh, oh!«

»Wer denn, Carlo, wer?«

»Sei froh, daß du sie nicht siehst! Wegen ihr hab' ich nicht Glück noch Stern, muß ich so ein Hundeleben führen. Ich will einmal reden davon; sonst frißt's mir das Herz ab. Himmelsakra — ich will!« — Er schrie es überlaut, wie gegen einen unsichtbaren Widersacher. Michael fühlte sich ratlos bei dem unheimlichen Gebaren des andern. War das Fieber? War es Folge des Trunkes und der Todesangst? Er konnte nichts dawider tun, getraute sich nicht einmal, ihm die Flasche wegzunehmen, die jener immer wieder an die Lippen setzte.

»O Jesus, Jesus! Wie man zu so was kommt! Wie so was zu einem kommt!« — Halblaut und stockend fuhr er fort, in klagendem Erzählerton: »Weißt, daß das Unglück mit dem Bankrott just unserm Herrn hat passieren müssen! Ein guter Mensch — ein so guter Mensch! Vielleicht darum — ein Leuteschinder hätt' vielleicht besseres Glück gehabt! Achtzig Arbeiter auf der Straße, ohne Obdach und Brot — denk' einmal! Die Straße ist ein schlechter Ratgeber, führt einen ins Zuchthaus oder in die —« Er verschluckte das Wort und schauderte.

»Warst du dort? Haben sie dich eingesperrt gehabt?« fragte Michael beklommen.

»Nein, um Gott, nein! Damit sie mir's nicht tun, hab' ich das andre ja getan — das was —«



»Hör auf du! Ich will's nicht wissen.«

»Du mußt aber, sag' ich. Sie erwürgt mich sonst — sie — sie« — er geriet ins Schlucken und Stammeln; offenbar wußte er nicht mehr von sich noch von dem, was er sprach.

Michael war im Zweifel, was mit dem Halbirren anzufangen — ob er nach dem Elektrizitätswerk laufen sollte, um Beistand herzuholen? — Aber der Carlo konnte, wenn man ihn jetzt allein ließ, alles mögliche anstellen. So gab sich Michael darein, neben ihm sitzen zu bleiben und aus den wirren abgerissenen Worten, die er hervorstieß, sich einen Zusammenhang zurecht zu reimen. —

\* \* \*

Auf der Straße, ohne Heim und Herd, nicht wissend wohin! Keine Arbeit, wo man anfragt, und das Geld ist schon zu Ende. — Fremd sein im Land — und dabei geht es aus den Winter zu! — So sieht Michael den Carlo vor sich in Unberatenheit und Elend. Aber nein, es wäre besser, wenn der keinen Rat fände, wenn das Haus am Waldrand ihm nicht bekannt wäre, das so einsam steht, in dem er früher schon eingekehrt ist. Nur eine Frau ist darin, und die Frau ist allein.

»Wenn sie sagt, ich hab's mit Absicht getan, so lügt sie. Ich hab' sie bloß bitten wollen — glaub' ihr nicht, was sie dir vorlügt! Alle Weiber lügen, aber Schöntun und Schmeicheln, das haben sie gern — die auch, wenn sie schon alt war. Früher bin ich zufällig vorbeigekommen, drum fällt sie mir jetzt ein. Kann ich dafür — kann ich?« — —

Der verworrene Faden reißt ab, dann knüpft er wieder an, so weit wenigstens, daß Michael sich vorwärts tasten, sich den Vorgang zurechtlegen kann. Die Frau ist zu Hause, wäre sie's lieber nicht! Sie empfängt den Bittenden nicht unfreundlich, will ihm einen Kaffee kochen; aber Geld hat sie nicht, wie sie sagt. Während sie hinausgeht in die Küche, sieht der Zurückbleibende, der Carlos Züge trägt, sich um in der Stube. Die Lade des Tisches steht offen — aus bloßer Neugier schaut er hinein.

Was blinkt da — ein alter Strumpf? Es ist zum Lachen: ein alter Strumpf und ganz voll von nagelneuem Silbergeld. Siehst du, daß die Weiber lügen — sag' ich's doch! Viel Geld ist's nicht — langt nicht weit, aber gleichviel! Wer nicht zugreift, wenn ihm das Wasser an die Kehle geht, ist ein Narr! Da — welcher Teufel gibt ihr ein, daß sie unversehens herein kommt, ihn dastehen sieht, das blanke Geld in der Hand? —

Die Frau schreit auf — mit einem Schwall von Schimpfreden überschüttet sie den Eindringling. So ein Lump, so ein Strolch, so ein Erzgauner! Stehlen will er? Wart, dir besorg' ich's. — Mit schriller Stimme hebt sie zu schreien an: »Diebe! Hilfe!« — Da wird die Angst des Mannes zur Wut. »Still sei, sonst mach' ich dich still!« — Mit dem Messer dringt er auf sie ein, verwundet sie am Hals, an der Brust, daß sie blutend zur Erde sinkt. Er achtet ihrer nicht — schnell, nur schnell räumt er die Lade aus, um zu fliehen samt dem Geld. — Das Geld, das Geld, warum hat es der Teufel gemacht?! — —

Es ist wie ein gräßlicher Traum, aber Michael muß ihn weiter verfolgen. — Die Frau ist nicht tot — als Carlo zur Türe hinaus will, wendet sie mühsam das Haupt, schaut ihn aus flehenden Augen an. »O mein, Mensch, hab' Erbarmen! Um Jesu willen, schick' mir jemand, der mir beisteht, daß ich nicht sterben muß! Ich verrat' dich nicht.« Und der Carlo, plötzlich reuig und mitleidig, verheißt es.

»Aber wie ich auf der Straße draußen bin, und schau nach Leuten aus, da kommt es mir: was soll ich denn sagen? Wenn sie nun Verdacht schöpfen, mich festhalten! Wenn die Frau mich doch verrät! — Da ist die Angst wieder, hockt sich mir auf, treibt mich wie mit der Geißel: lauf, lauf, was du laufen kannst! Es

wird schon jemand vorbeigehen, wird ihr helfen — fort, nur fort! Und ich dreh' mich um und fang' ein Rennen an, Hals über Kopf, ohne Umschauen! Einmal fährt mir ein Fuhrwerk vorbei, kann sein, ein Doktorfuhrwerk. Halb offen, und ein Herr mit Brillengläsern sitzt drin! Nochmal schlägt mir das Gewissen — soll ich ihn anrufen? Ihn hinführen zu ihr? Aber das kann mein Verderben sein. — Nein, geht es wie es mag, ich sorg' für mich! — Auf und davon, weiter, immer weiter — bis ich zuletzt irgendwo niedergefallen bin.«

Seine Stimme erlosch in weinerlichem Geraune. Michael ertrug es nicht länger; er war von ihm weggerückt. Solches Grauen hatte er nie zuvor verspürt. Und doch horchte er wieder hin gegen seinen Willen. Das Stöhnen und Flüstern Carlos wurde nach und nach undeutlicher — längere Ruhepausen traten ein, je mehr die Nacht über der Klamm und ihren Insassen heraufzog. Michael schürte das Feuer; er griff nach der Flasche, die jener endlich aus den Händen gelassen hatte und wischte das Mundstück ab. Dabei warf er einen raschen scheuen Blick nach Carlo, ob der es nicht bemerke. Aber der hatte die Augen geschlossen, und mählich ging das schluchzende Zucken seiner Brust in tiefe hörbare Atemzüge über.

Als Michael über eine Weile sich zu ihm beugte, sah er mit Erstaunen, daß Carlo fest und friedlich schlief.

\* \* \*

Carlo erwachte erst spät am nächsten Morgen. Er bezeigte sich mürrisch und niedergeschlagen, hatte einen schweren Kopf und entsann sich an nichts mehr als daß Michael ihn aus dem Wasser gezogen. Ein paarmal ward Michael gewahr, wie er ihn forschend, unsicher von der Seite anschaute; zuletzt kam er mit der Frage heraus, ob er in der Bewußtlosigkeit wohl geredet habe — und was?

Solches vorsichtiges Ausholen konnte Michael nicht leiden. »Wirst schon wissen, was!« antwortete er kurz. »Das von der gestochenen Frau — ich mein', ich brauch' dich nicht zu erinnern.«

Carlo fuhr ein wenig zusammen, dann brach er in gezwungenes Lachen aus. »Ach geh! Hast du ›leicht das dumme Gered‹ geglaubt? Wenn ich im Rausch bin, erzähl' ich lauter so Mordgeschichten.« Michael hob das Antlitz und sah ihn fest an. Vergeblich suchte Carlo dem aus ihm gehefteten Auge auszuweichen — plötzlich ließ er sich zu Boden gleiten und schlug beide Hände vors Gesicht. Michael fühlte sich

ergriffen und trat dicht zu ihm hin. »Hat sie — hat sie wirklich sterben müssen?« fragte er leise.

Carlo neigte wie bejahend den Kopf; ein Zittern durchlief seinen Körper. »Du glaubst nicht, wie einem so was nachgeht! O Gott mein Heiland, wie sehr!«

»Du mußt dich drein schicken, kannst es nimmer anders machen!« sprach Michael ihm zu. Carlo umklammerte ihn.

»Nicht wahr, du sagst nichts aus?« bat er beklommen.

»Das gibt's nicht. Keine Seel' erfährt was,« beteuerte Michael.

»Gib mir die Hand drauf!« — Michael zögerte. Desto dringlicher ward der andre. »Versprich mir's! Tu mir's zulieb!« Tränen der Erregung netzten seine Wimpern. »Soll denn so ein armer Kerl wie ich nicht einen Freund auf der Welt haben?«

Da war Michael besiegt; er schlug kräftig in die hingehaltene Hand ein. »Nicht mit Zangen reißt man mir was heraus — auf mich darfst dich fest verlassen!«

»Vergiß es auch du! Mir geschieht so weh, wenn davon geredet wird.« — Michael meinte, vergessen sei ein schwieriges Ding, doch wolle er sein Bestes tun.

Carlo fand des Dankens kein Ende. Von Stund an war er ein völlig verwandelter Mensch, gleichsam wie nach dem Wendepunkt einer schweren Krankheit. Er schloß sich an den vierschrötigen Genossen mit einer schwermütigen weichen Zärtlichkeit, die gut zu seinem hübschen Gesicht und geschmeidigen Wesen stand. Er betonte so oft sein rückhaltloses Vertrauen, gab sich so offen und treuherzig, daß Michael gar nicht anders konnte als sich dadurch geschmeichelt fühlen. Ohnehin war in dieser Einsamkeit zu zweien ein enges Zusammenhalten beinahe Notwendigkeit. Freilich durfte Michael an den ersten Vertrauensbeweis seines Freundes nicht denken, sonst überrieselte ihn der gleiche Schauer wie an jenem Abend, in jener Nacht —

Das also war es gewesen, was dem feinen dunklen Menschen auflag, was seine Miene so düster und seinen Schlaf so unruhig machte! Ein Raub — und ein Mord dazu, wenn auch kein vorsätzlicher! In großer Not zwar hat er's getan — der Michael wußte genugsam, wie mühselig es einem bisweilen ergehen kann. Und es hat ihm keinen Vorteil gebracht; denn sonst wäre er nicht so dürftig hier angekommen. Unrecht gedeiht einmal nicht. Im übrigen soll keiner den andern richten — die Sünde ist dem Menschen angeboren; und es braucht nur einen Anstoß, so hat sie

ihn ganz. Das hielt Michael sich allezeit vor und beteuerte sich eifrig, daß sein Gefährte trotzdem kein ganz Schlechter zu sein brauche, nicht böse von Herzensgrund. Seine Versuchung war eben groß — da hat er den Kopf verloren und begangen, was ihn reut. Daß es ihn reute, davon war Michael überzeugt, wenn er sich Carlos Tränen zurückrief. Gewiß, er trug schwer daran! Und überhaupt: was der Carlo getan, das gelüstete gar manchen zu tun, wenn die Veranlassung sich bot. Der Michael selbst gedachte etlicher Male, wo ihn einer in Hitze gebracht, so sehr, daß der flüchtige Wunsch ihn durchzuckt hatte: »Kerl, hin mußst du sein!« — Weniger begriff er, daß eines Mannes Hand so hurtig sein kann nach fremdem Gut. Aber auch das mochte hingehen — eigentlich leid und unbehaglich war dem Michael bloß die Vorstellung, daß die arme Frau den Carlo gebeten hatte und umsonst! Wenn er ihr doch Hilfe geschickt hätte — Aber man muß nicht daran denken; es ist nun einmal wie es ist!

Das verwünschte Grausen! Allen diesen triftigen, gescheiterten Gründen zum Trotze befahl es Michael bei ganz geringfügigen Anlässen. Wenn er zuweilen das Brotmesser in seines Freundes Händen sah, wenn diese Hände einen Bissen teilten, sich ihm freundlich auf die Schulter legten. — Die ersten Nächte hindurch



hatte er die ihm zukommenden Ruhestunden nicht verschlafen, sondern verwacht, hinter scheinbar geschlossenen Augendeckeln den Carlo angeblinzelt, was der etwa mache. Ein kuriose Gefühl, mutterseelenallein zu sein mit einem, der so etwas auf dem Gewissen hatte. Aber schließlich hatte er, beruhigt durch die beiderseitige Kameradschaft, sich daran gewöhnt; und das war ein Glück, denn Carlo besaß eine übersteigerte Empfindlichkeit. Geschah es, daß irgend eine Kleinigkeit ihn verstimmt, so hieß es alsbald: »Ich sehe schon, du magst mich nicht recht« und »du hast kein Vertrauen zu mir.« Daran knüpfte sich gewöhnlich eine ausgiebige Selbstbejammerung. Um dieser zu entgehen und dem Genossen einen gewichtigen Beweis des Zusammenhaltens zu geben, hatte Michael ihm gelegentlich eingestanden, was er sonst sehr geheim hielt: daß er eine Braut hatte.

Der Carlo benahm sich dabei, wie ein Freund soll. Er schüttelte ihm glückwünschend die Hand, ließ sich des langen und breiten von den Tugenden der Zukünftigen und von Michaels Plänen erzählen. Sobald sie beiderseitig genug zusammengespart hätten, wollten sie heiraten, gab der Michael an.

»Gut habt ihr's ,« meinte Carlo und seufzte. — Da der Wächterdienst dem Michael nicht erlaubte, die Seine so oft als er wünschte heimzusuchen, unterzog

er sich für sie öfters dem Geschäft des Briefschreibens, das ihn härter ankam denn Holzhacken. Wenn er so dasaß, an der Feder kauend, bald den mit bunten Blumen geschmückten Briefbogen anstarrte, bald den von oben zur Klamm hereinlugenden Sommerhimmel — dann erschien für Carlo der Augenblick, sich hilfreich zu erweisen. Der Carlo hatte Bücher gelesen, freilich nur solche, die auf Jahrmärkten und in Winkelläden feilgeboten werden: er unterstützte Michaels kindlichen Briefstil mit Redewendungen, die das Schreiben besser als die aufgeklebten dicken Blumen zierten. Niemals wäre Michael von selbst auf den Gedanken verfallen, sein Mädels als »Heißgeliebte meines Herzens« anzureden, ihr zu versichern, daß »das Andenken ihrer Reize ihm des Nachts den Schlaf raube« und »daß alle seine Wünsche im Wiedersehen ihrer beglückenden Gegenwart gipfelten«. — »Du Teufelsbraten,« sagte er voll Bewunderung und schlug Carlo derb auf die Schulter, »wo du so was nur herbringst! Verstand hast schon wie ein Bischof oder ein Graf!«

Nachdem ihrer beider Dienst in der Klamm zu Ende war, erhielt Carlo Arbeit auf dem gleichen Holzschlag wie Michael. So blieben sie den Sommer über beisammen.

\* \* \*

An einem freien Abend ging Michael zum Besuche seiner Madalien. Eine arme Tagarbeiterin war sie drin in der Ortschaft — mußte Hände und Füße rühren von früh bis in die Nacht. Aber das nahm ihrem jungen Gesichte nichts von seinen blühenden Farben, ihren Augen nicht den Glanz und ihren Haaren nicht das krause, wellige Braun. Auch einen krausen Sinn hatte sie bisweilen, kam so frisch und geradezu mit allem heraus wie das Bergwasser aus der Klamm. Ihresgleichen gäbe es weit und breit nicht, war Michaels feste Überzeugung.

Sie schlug vor Freuden die Hände zusammen, als sie ihn sah. Hinter dem Häuschen, wo sie wohnte, befand sich ein kleiner Altan mit einer Bank darin, da hieß sie ihn niedersitzen neben sich. Ein großes Wohlgefühl durchrieselte den Mann aus der Schlucht bei der Umschlingung ihres weichen Körpers und ihrem Anschauen, das schämig und keck war zugleich. Nun konnte er ihr doch einmal sein Herz ausschütten, wie es ihn verlangt habe nach ihr all die Zeit her und was es für ein langweiliges Hocken gewesen drunten in der Klamm — schier zum Närrischwerden.

»Du,« sagte Madalien lachend, »mir scheint, die Langeweile und das Zeitlanghaben machen einen

gescheiten Kopf.«

»Wieso du?« »

»Ja, weil die Briefeln, die du mir in letzter Zeit geschrieben hast, so schön und fein waren wie nie zuvor. Ich hab' sie meinen zwei besten Freundinnen lesen lassen; die waren ganz neidig, sag' ich dir.« Sie schmiegte sich enger an ihn.

Michael befand sich trotz der zärtlichen Annäherung in übler Lage. Von jeher verabscheute er alles Lügen, Versteckspielen und Prahlen. So machte es ihn verlegen, daß die Schreibfertigkeit seines Freundes ihm zum Verdienst gerechnet werden sollte.

»Mußt mich recht verstehen, Mädels — die Briefeln, die hab' ich nicht allein zustand gebracht.«

»Nicht allein?« Trotz der Enttäuschung, die aus ihrem Tone klang, bekannte er ihr, er habe jetzt einen Mitwächter, der sich aus dem Grunde auf dergleichen verstehe. Der habe ihm geholfen.

Madalien verzog den Mund. »Das machst du gut,« sagte sie ärgerlich. »Was du mir schreiben sollst, kann dir schon von selbst einfallen. Jetzt freut mich die Schreiberei nur mehr halb.« Er gab ihr die besten Worte, wußte sich aber nicht dagegen zu wehren, daß sie ihm vorhielt: es sei gerade, als ob ein fremder Mensch sich unterstünde, ihr all die verliebten Sachen zu sagen an seiner Statt. Und überhaupt, wieso ein

anderer zu wissen brauche, daß sie einander gern hätten.

Michael bestrebte sich, ihr das Ding in harmloserem Lichte darzustellen. Der Carlo sei ihm sehr anhänglich, der trage nichts weiter, und dann — lieber Gott, wenn man so zusammengesperrt sei wie in einem Käfig, rede man sich leichter miteinander als sonst.

»Ja, ja,« sagte Madalien, »dich kenn' ich schon; du klaubst dir aus allem das Gute heraus und denkst von keinem etwas Ungleiches.« Damit war der Zwist erledigt; im Fortgehen aber trug die Madalien ihm auf, seinen Kameraden einmal mitzubringen; nun er von ihr wisse, wolle sie ihn auch kennenlernen.

Dem Michael war es nicht ganz recht. Wenngleich er selbst sich an den Umgang eines gezeichneten Menschen gewöhnt hatte, so war ihm der Gedanke doch zuwider, eben den mit dem Liebsten, was er hatte, in Berührung zu bringen. Eine Weile suchte er Ausflüchte; als aber die Madalien ihren Wunsch wiederholte, erschien er das nächste Mal in des Carlo Geleit.

Die Bekanntschaft ließ sich keineswegs vielversprechend an. Carlo trug wieder seine ehemalige stillverschlossene Art zur Schau, so daß die Madalien ihren Verlobten insgeheim fragte, ob der

Fremde vielleicht hochmütig sei oder krank? Erst allmählich belebte sich das Gespräch; und es erwies sich, daß Carlo manches gesehen hatte, wovon er unterhaltsam zu erzählen wußte. Doch meinte die Madalien hernach, recht klug werde sie nicht aus ihm; ein extriger (besonderer) Bursch sei es in jedem Fall.

Michael wollte es bei dem einen Male bewenden lassen, da er lieber selbzweit als selbdritt war und Carlo der Madalien nicht anstand. Aber dann dauerte ihn der arme Kerl, der nach mühselig durchschaffter Woche Sonntags allein bleiben sollte; und er forderte ihn doch wieder zum Mitgehen auf. Schließlich gewöhnte sich Madalien an das verhaltene Wesen Carlos und faßte Wohlwollen für ihn. »Es muß ihm hart gegangen sein,« sagte sie mitleidig, »man meint immer, man möcht' ihm irgendwas zuliebe tun.« Dies tat sie wirklich, da sie im Hause des Ingenieurs, dem das Elektrizitätswerk gehörte, bisweilen Aushilfe leistete, und ihrer Herrschaft Carlos Federgewandtheit zu rühmen wußte. Carlo mußte sich vorstellen und gefiel wie dem Herrn so der Frau: er hatte etwas Vornehmes auch im zerschlissensten Gewand. Überhaupt schien er für feiertägliche Kleider geschaffen, während Michael nur in Werktagstracht sich behaglich fühlte. Derselbe Gegensatz bestand zwischen Carlos feiner dunkler Schönheit und

Michaels »viereckigem Köpfe!«, womit ihn die Madalien öfters geneckt hatte. Aber Michael machte sich keine Gedanken darüber; er gönnte jedem das Beste und auch dem Carlo die Herzensmilde der Madalien.

An einem Kirchenfest war es, da begegneten sie ihr irgendwo draußen, in einem Wirtsgarten. Sie war in Gesellschaft von ein paar Freundinnen, lustigen Dirnen, die es kein Hehl hatten, wie der schwarze hübsche Bursch ihren Augen wohlgefiel. Dabei ward Michael, der nicht leicht etwas bemerkte, mit Befremden gewahr, welche Gewandtheit Carlo darin besaß, trotz äußeren Gleichmuts einer jeden entgegenzukommen und sich ihrer zu versichern. Zugleich war es ihm, als ob Madalien dies nicht gern zu sehen schiene und mit einigem Eifer das Recht der älteren Bekanntschaft in Anspruch nähme.

Das alles verursachte ihm ein eigentümliches Mißbehagen, ähnlich wie am Tage, da Carlo versucht hatte, die Wirkung seines Geständnisses auf ihn, den Michael, abzuschwächen.

Sonst bei derartigen Anlässen der Munterste von allen, ward er immer finsterer und stummer — er begriff die Weiber nicht, noch auch den Carlo. Kann ein Mensch so leichtfertig sein? Sich und seine Taten so vergessen? Ein jähes Gelüst wandelte ihn an, den

Carlo beim Arm zu packen und fortzuweisen: »Scher dich weg, du! Du gehörst nicht zu ordentlichen Leuten!« — Aber das durfte er nicht.

Statt dessen stand er plötzlich auf und erklärte, zur Verwunderung und Kränkung seiner Braut ziemlich barsch, daß er heim müsse. Es sei Zeit, schlafen zu gehen, und der Carlo solle ihn begleiten. Der erhob Einwände; offenbar hatte er nicht die geringste Lust dazu. Aber irgendetwas in Michaels Gesicht war ihm nicht geheuer, so daß er es geratener fand, mitzugehen.

Es war eine klare Mondnacht. Silbern jeder Stein am Wege, weißflimmernd die Straße, die vor ihnen lag. Sie schritten eine Weile verdrossen nebeneinander her. Endlich brach Michael das Schweigen: »Weißt, ich bin nicht neidig und halt' der Kameradschaft was zu gut. Aber das Herumziehen und Getu' mit der Meinigen, das verbitt' ich ein für allemal.«

Der Carlo versetzte maulend, man werde wohl noch reden dürfen, und ein Spaß sei nichts Unrechtes.

»Das kommt erst noch drauf an. Und überhaupt, scheint mir, solltest du mit den Weiberleuten nicht viel machen. Wenn man doch nicht heiraten kann —«

»Wär' ein sauberer Grund!« Carlo lachte. »Hast du vielleicht mehr als ich? Und hast einen Schatz, wie lang schon! Wenn ich mir auch eine anschaffen will



— irgend eine, versteh'! — so geht's niemand nichts an.«

Michael sah ihn staunend, fast erschrocken an.

»Aber hör' — vom Geld gar nicht zu reden — du — du wirst doch auch sonst nicht heiraten wollen?«

»Ich? Warum denn jetzt ich nicht?«

»Dann wärest du —,« Michael verschluckte das Wort in einem Räuspern. »Das gibt's doch überhaupt nicht, nach dem, was du auf dem Kerbholz hast —«

Wie von einem Stich getroffen, fuhr Carlo herum. »Immer mit deiner alten Rederei, das wird mir bald zu dumm. Das soll Gott wissen, was für einen Unsinn du verstanden haben willst oder was du dir einbildest noch dazu. Ich mag nichts mehr hören davon!« Er schrie, als wolle er die Stimme seines Gewissens übertäuben; da riß auch Michael die Geduld, und er schrie dagegen.

»Ich bild' mir nichts ein — gar nichts! Was du gesagt hast, hast du gesagt — meine Ohren sind im richtigen Stand, und mein Kopf ist's auch. Du hast eine Untat auf dem Gewissen — ja wohl! Vor mir bist du nicht besser als ein Mör —«

Mörder! wollte er sagen. Da hatte ihn Carlo beinahe bei der Kehle gepackt. »Sag's — sag's noch einmal — und du bist hin!« Mit einem Griff bemächtigte sich Michael der Handgelenke des Gegners, die er von

seinem Halse zu entfernen strebte; Sie rauften einige Minuten — keuchend — stumm. Die Kräfte blieben sich ziemlich gleich, plötzlich ließ Carlo von selber los. Im Tone der tiefsten Kränkung und des Vorwurfs sagte er: »Jetzt bist du so unfein mit mir gewesen und hast mich beleidigt wegen nichts und nochmal nichts. Wer redet denn davon, daß ich im Ernst heiraten will? Ich hab' doch bloß gemeint: wenn und vielleicht — da fährst du gleich auf mich los und machst mir's so. Das, muß ich sagen, das ist recht ungut von dir.«

Michaels Arme sanken schlaff herab; er suchte vergeblich eine Antwort. Daß jener so kecklich den Spieß umdrehte, ihn mit leichter Wendung ins Unrecht setzte, das gab ihm ein Gefühl, als wiche der feste Grund unter seinem Fuß. Einen Augenblick starrte er den Gegner an, wie etwas Fremdes, Unbegreifliches, ehe die Sprache ihm wiederkam. »Nimm dich in acht, daß ich nicht meinen muß, du bist ganz schlecht!« Mit dieser mühsam hervorgestoßenen Entgegnung kehrte er ihm den Rücken und beeilte sich, aus seiner Nähe zu kommen. Er hätte den Anblick des schönen Gesichts keine Minute länger ausgehalten.

War das denn möglich? Der da wollte das Vergangene von sich wegleugnen, dachte an Freien und Liebschaft. Er konnte es darauf wagen, Kinder zu haben und ihnen seine Schuld zu vererben, damit sie

an ihnen heimgesucht würde bis ins dritte und vierte Glied, wie in der Bibel steht. Wenn die Tat irgendwie noch aufkam, und er zur Rechenschaft gezogen wurde, dann riß er die Frau und die Kleinen mit in seine Schande hinein! Kann ein Mensch so etwas verantworten? So eigensüchtig sein — so gewissenlos. Und das war sein Kamerad!

Der Dorfgeistliche, der dem eckigen jungen Schädel des Michael seinerzeit das Christentum vermittelt hatte, war freilich bemüht gewesen, ihm die Nächstenliebe unter allen Umständen einzuprägen. Er hatte ihn ermahnt, selbst den gefallenen Mitbrüdern beizustehen, ihnen Gutes zu tun und das Gericht ihrer Sünden Gott zu überlassen. Sein Vater aber, ein wetterharter alter Bauer, hatte mit überlegener Miene angehört, was der Bub aus dem Religionsunterricht mit heimbrachte. »Laß dir nix einreden, Bub — das sind so Sprüch', die der geistlich' Herr machen muß, weil er dafür da ist. Ich sag' dir: hab' mit keinem Haderlumpen nichts gemein! Was man so einem an Guttat erweist, schlägt einem selber nur zum Schaden aus; und er bleibt der nämliche! Einen Geißbock darfst strahlen so lang du magst — wird doch kein Fohlen draus!« Diese herbe Lebensweisheit klang jetzt in Michaels Ohren wieder ; und es reute ihn insgeheim,

daß er mehr dem Pfarrer als seinem Vater gefolgt hatte.

\* \* \*

Als sie im Herbst ihren Wächterposten wiederum bezogen, redete Carlo den Michael versöhnlich an. Er solle das Ding jetzt gut sein lassen — sie seien beide neulich strittig aufgelegt gewesen und hätten mehr gesagt als recht. Michael versetzte, ihm sei es gleich und berührte flüchtig die dargebotene Hand. Unwillkürlich fuhr seine Linke dabei in die Hosentasche, wo er eine geweihte Sankt Georgsmünze trug — ihm war, als müsse er sich gegen jenen schützen.

Mit dem friedlichen Nebeneinander hatte es ein Ende, in der Klamm wie zuvor beim Holzschlag. Die zwei Männer wechselten kaum ein Wort über das Notwendige; sie teilten sich nach wie vor in die gemeinsame Arbeit, in die gemeinsamen Mahlzeiten, und waren doch durch eine beständige unsichtbare Kluft getrennt. So oft es anging, entfernte sich Carlo auf kurze Zeit von seinem Wächterposten. War er da, so ertappte Michael häufig den unruhig argwöhnischen Blick, den der andre auf ihn richtete. Sogar wenn Carlo schlief, meinte er diesen Blick unter

geschlossenen Lidern hervorschielen zu sehen. Er selber hatte sich den tiefen Schlaf von ehedem längst ab· gewöhnt — mit halbwachen Sinnen, wie unter einem leichten Schleier, lag er und lauschte, ob Carlo sich nicht an ihn heranschleiche, die Hand ausstrecke nach ihm. Alle beide wurden sie hager und blaß bei diesem Leben — aus hohlen Augen schauten sie drein, gleich den verdammten Geistern, die zur Buße der Sage nach in solche Klammern gebannt sind.

Bis einer der Gebannten unverhofft erlöst wurde.

Auf die damalige Fürbitte der Madalien hatte der Besitzer des Elektrizitätswerkes Carlo Pedroß ein paarmal zu kleinen Diensten verwendet. Dabei war aufgekommen, daß jener eigentlich gelernter Maschinenschlosser sei. Nun geschah es, daß von den beiden Aufsehern am Werke, die sich reihum in dessen Überwachung ablösten, der eine ziemlich rasch das Zeitliche segnete. Durch Verfügung des Herrn wurde Carlo zu seinem Nachfolger bestimmt, mit dem Zusatz, daß er in seiner freien Zeit Schreibarbeiten für den Ingenieur fertigen sollte.

Michael hätte sich benachteiligt fühlen können, da seinem Gefährten das Glück einer jährlichen, besser bezahlten Anstellung in den Schoß fiel. Aber als gescheit und geschickt kannte er ihn ja von jeher — und übrigens war auch ihm selbst eine bescheidene

Freude geworden. Ein Lotteriegewinst — nur gering — doch immerhin ein Beitrag für die künftige Heirat. Sein Herz schlug hoch vor Lust — und das Beste war: er wurde den Alp los, der so lange Zeit auf ihm gelastet. Den Carlo nicht mehr sehen, das versteckte, gleichsam bewaffnete Zusammenleben nicht mehr führen! — so ein Glück für sie beide!

Er gedachte der Madalien, die er während seiner Wächterzeit nicht gesehen. Ihm schien, als ob sie von jenem Abend ihm noch etwas nachtrüge. Sobald er frei war, machte er sich auf den Weg, stand unversehens in ihrer Stube und sprudelte alle seine Neuigkeiten heraus. Was dem Carlo widerfahren, was ihm selbst zugefallen, wie froh und zufrieden sie sein könnten — kaum schöpfte er Atem zwischen den Worten. »Ja, und was sagst du dazu?« schloß er erwartungsvoll.

Die Madalien versetzte bedächtig, es freue sie sehr, und sie wisse es schon. — Woher doch? Einen Augenblick stutzte er — aber schließlich konnte es sich schon hier und da herumgesprachen haben. Weil er ihre gemessene Art als Verstimmung deutete, schlang er beide Arme um sie: »Geh zu, Mädels — laß 's gut sein! Ich weiß, daß es in letzter Zeit nicht das Richtige war mit uns; aber daran hat nur der Carlo schuld. Was braucht er an dir herumzuraffeln und dir

am Schurzband zu hängen — so einer wie der! Ich sag' dir, Mädels, nimm dich vor dem in acht! Dem darf man nicht weiter trauen als man ihn sieht.«

»Das ist unrecht von dir.« Mit einem Ruck machte sie sich unsanft los. »Früher hast du den Carlo so gelobt — da hätt' er alle guten Tugenden gehabt nach deinem Reden — und jetzt mit einem Mal alle schlechten. Das kann ich nicht leiden, wenn eins so wetterwendisch ist«

Was war das? Er staunte sie an. Dann versetzte er, wie sie ihm auch widersprechen könne in bezug auf einen, den sie nur etliche Mal gesehen. — Sie entgegnete: das habe ihr schon nicht gefallen, wie er dem armen Menschen, der sonst so traurig herumsitze, die Lustbarkeit von ein paar Stunden mißgönnt habe. — Ein Wort gab das andre — dem bissigen folgte das heftige — bis das Mädchen in hellen Zorn über ihn geriet und ihn geradeswegs davonschickte.

Als er mit seinem Zorn und Kummer eine Strecke entfernt war, begann er schon milder zu werden. Ihm deuchte, der ganze Streit sei des Redens nicht wert; und jedenfalls verlangte ihn bereits nach Versöhnung. Also trabte er, wenngleich noch unwirsch, wieder zurück nach dem Gärtchen, wo er Madalien gelassen. Sacht klinkte er die Tür auf — da blinkte ihm etwas vom Boden entgegen; er bückte sich und hob das

Ding auf. Es war sein Knopf aus schlecht vergoldetem Kupfer, zu einer Mannsjoppe gehörig; indem er ihn betrachtete, entsann er sich, daß Carlos Joppe mit eben diesen Knöpfen besetzt sei. Plötzlich war es, als zerrisse ein Nebel vor seinen Augen; er mußte sich an der Gartentür halten — so schmerzte ihn das jähe grelle Licht.

Er ist da gewesen, vielleicht schon oft! Darum hat er jetzt immer einen Vorwand gehabt, daß er hinein muß in den Ort. Daher hat sie zuerst von allem, was ihn angeht, gewußt — O du verlogener Heimtücker — du Dieb, ja Dieb und Mörder! Ich mach' ihn kalt! — war Michaels erster wilder Zornesgedanke. Aber seine natürliche Güte lehnte sich dawider auf. Man muß doch hören, man muß doch reden. Vor allem mit der Madalien — sie wird sich abmahnen lassen, wenn man ihr richtig zuspricht!

Er trocknete den Schweiß von der Stirn und schlurfte langsam, schweren Trittess, nach dem kleinen Holzaltan zurück, wo er sie gelassen. Die Madalien hörte ihn nicht kommen — sie hatte die Näharbeit zur Seite gelegt und weinte in ihre Schürze. Michaels Hand legte sich auf ihre Schulter — da fuhr sie empor und sah als erstes das blinkende Ding, was er mit der Linken ihr vorhielt. »Gehört das dem Carlo?«



Sie erschrak — aber durch Tränen schaute sie ihn fest an. »Mach mit mir was du willst! es ist einmal so — ich kann's nicht ändern.«

Weder versteckt war sie noch verzagt; das hatte ihm immer so gefallen. Deshalb konnte er ihr auch nichts tun. »Also du hast's mit ihm?« forschte er, mit dem Daumen rückwärts deutend.

Sie nickte.

»Will er dich heiraten?«

»Ja,« gestand sie mit glücklich selbstbewußtem Lächeln.

»So ein —!« , Mühsam unterdrückte er ein Ächzen des Zornes und Schmerzes. »Schämst dich nicht?« fuhr er sie grimmig an.

Nein, das täte sie nicht.

»Aber, Madalien, soll's denn um Gotteswillen wirklich aus sein mit uns beiden? Hast du mich gar nimmer gern?«

Sie zerrte an ihren Fingern und glättete ihren Rock. »Doch,« beteuerte sie, »ich hab' dich schon noch gern. Bloß — halt — daß —«

»Daß der andre dir lieber ist,« ergänzte er voll Bitterkeit

Wieder nickte sie. Er holte einen schweren Atemzug.

»In Gottes Namen! Schön ist's nicht von dir und ich glaub' auch nicht, daß ein anderer dir treuer ist als wie ich. Aber du bist frei und kannst heiraten, wen du magst — mit einer allereinzigen Ausnahme. Nur den Carlo nimm nicht, versprich mir das!«

Vorher hatte sie zu Boden geschaut — nun hob sie den Kopf und sah ihn aus funkelnden Augen herausfordernd an. »Warum den nicht? Wenn just der mir ansteht — wer hat nachher dreinzureden?«

»Da red' schon ich drein,« versetzte er nachdrücklich. »Weil der Kerl ein Hundsfott ist, ein Erzlump.«

»Das verbitt' ich mir, daß du ihn so nennst. Erst warst du sein bester Freund; und seit er und ich einander kennen, red'st du ihm alles Schlechte nach. Das hätt' ich dir gar nicht zugetraut, so was — das — das ist boshaft von dir.«

»Madalien! Wenn du wissen tät'st, was ich von ihm weiß.«

»Was weißt du denn? — So trau dich und sag's!«

Er stand im Begriff, der feindselig hervorgestoßenen Aufforderung Folge zu leisten, dem Mädchen alles zu erzählen — da fiel sein Wort ihm ein. Das feierliche Wort, das er dem Pedroß gegeben: er wolle keiner Seele je verraten, was sein Kamerad ihm gebeichtet «

»Ich kann's nicht sagen,« preßte er nach kurzem Ringen hervor.

Madalien triumphierte. »Freilich kannst du nicht. Weil's gar nichts Besonderes sein wird, was du weißt — grad aus Eifersucht möchtest du dem Carlo was anhängen.«

»Nicht aus Eifersucht! Bei Gott nicht. Es ist nur — ich hab' ihm mein Wort und Handschlag gegeben: ich erzähl's keinem Menschen. Das darf ich nicht brechen, sonst kann er mir's vorwerfen, daß kein Verlaß ist auf mich. Du solltest mich wohl kennen, daß ich nicht mit Lügen umgeh' — dächt' ich.«

Das hatte sie in langer Zeit bewährt gefunden; eine jähe Angst erwachte in ihr, er möchte auch diesmal die Wahrheit sprechen. »Ist es denn möglich? Kann der Carlo was wirklich Schlimmes angestellt haben?« fragte sie herzbeklommen.

»Frag' ihn selber! Wenn er eine Ehr' im Leib hat, muß er dir Antwort geben.« Er staunte, während er sprach, daß er auf diesen Ausweg nicht früher verfallen war. Entschlossen stand er auf. »Das ist das richtige, Madalien; all die Hin- und Herrederei zwischen uns beiden nutzt nicht. Ich geh' ihm jetzt nach und sag's ihm einfach: wenn er einen Charakter hat, darf er sich nicht verstecken vor dir. Er muß dir alles erzählen und es drauf ankommen lassen, ob du

ihn nachher noch zum Mann haben willst. Weiter verlang' ich nichts und will dir also nimmer lästig fallen — heut' nicht und nie mehr. Gott behüt' dich, Madalien!«

Zögernd gab sie ihm die Hand — das leise Bedauern, mit dem sie ihn von sich ließ, ward übertäubt durch die Angst um den andern. »Tu ihm nichts zuleid!« bat sie flehentlich, »versprich mir's!«

»Kannst dich drauf verlassen!« versprach er knapp und kurz.

»Denk' auch nicht im unguten an mich!« Das hörte er eben noch im Davongehen. Er erwiderte nichts, denn jede Versicherung deuchte ihn überflüssig. So ein Kerl, der schön zum Ansehen ist und so manierliche Briefe schreiben kann, der hat bei den Weibern das Glück — und die Madalien ist leider wie die andern. Aber wenn sie erst wußte, wer der Carlo eigentlich war, dann würde sie doch vielleicht ihre Wahl bereuen. Und wenn sie trotzdem — gut, dann ging es ihn nichts mehr an! Beim Elektrizitätswerk traf er den Carlo; ganz ruhig redete er ihn an.

»Du, horch! Ich war bei der Madalien. Ich weiß jetzt, wie du stehst mit ihr.« Carlo machte eine Bewegung. »Red' nicht! Leugnen hat keinen Wert, und zu fürchten brauchst dich nicht vor mir. Es

geschieht dir nichts, geschehen muß bloß eins: » nämlich, daß die Madalien erfährt, wer du bist!«

Was das heißen solle? fragte Carlo, nunmehr gefaßt, in hochfahrendem Ton. Aber Michael ließ sich nicht irren. »Du verstehst, was ich mein', ganz genau. Ich hab' der Madalien versprechen müssen, daß ich dir nichts tun will; aber dafür verlang' ich, daß du ihr sagst, was du mir gesagt hast, damals in der Klamm. Mag sie dich dann immer noch — in Gottes Namen! Sonst —«

»Und wenn ich nicht mag?« Carlo warf den Kopf zurück. »Zwingen kannst du mich nicht; ich hab' dein Wort, daß du nichts aussagst — willst du das etwa brechen?«

Michael sah ihn kalt an.

»Eher brech' ich's, eh' du sie betrügen darfst.«

Carlo wandte sich ab und schien zu überlegen.

Nach einer Weile trat er auf Michael zu und sagte. »Es soll so sein. Ich sag's ihr.«

Michael nickte; ein unwillkürliches Aufatmen hob seine Brust. Also trennten sie sich ohne Eintracht und ohne Zwist.

\* \* \*

Michael ging vorerst nicht wieder zu Madalien. Sie mußte in Ruhe entscheiden und bei sich überdenken, was ihr der Carlo gesagt hatte. Hart genug würde es sie ankommen. Michael empfand großes Mitleid mit ihr.

Es dauerte nicht einmal gar lange, bis er Nachricht von ihr erhielt. An einem Feierabend, als er just von der Arbeit am Holzschlag heimkam, brachte ihm ein glotzüngiger Junge einen zusammengefalteten Zettel, auf den Madalien folgendes geschrieben hatte:

»An den ehrengedachten Jungherrn Michael  
Burgstaller.

Liber Michel, tue Dir hiemit kund, daß der Carlo mit mir geredt hat, wie ihr es ausgemacht habt. Nun sehe wol, daß Du mich nicht hast anlügen wollen, aber Du hast das Ding nicht recht verstanden oder es anderst herausgebracht, weil Du so viel eiferst auf den Carlo. Daß die Frau, wo ihm ein Brot hat schneiden wollen, sich selbst hineinschneidet und er traut sich keine Hilfe rufen, aus Angst, daß er die Schuld haben muß, das ist wohl arg und er hat es sich ja genug zu Gemüt genommen. Aber so ein Aufhebens braucht es darum nicht; denn es ist ein Unglück und keine Missetat. Also bitte Dich freundlich, Du mögest keine Erwähnung mehr tun und mich überhaupt meiner

Wege gehn lassen, da ich meine Lieb und Vertrauen alles auf den Carlo setze und Du weißt, ich hab' meinen Kopf für mich. Nimm es nicht in übel und lass' es Dir so wol ergehen als ich Dir von Herzen wünsche, wenn wir auch nicht mehr zusammenkommen.«

Deine betübte vormals Braut

Madalien Hölzl.«

Michael drehte, nachdem er den Brief mühsam entziffert, ihn anfänglich ratlos hin und her. Mit einmal begann er hellauf zu lachen, wie ehemals, so oft etwas Unsinniges und Unverständliches geschehen war — aber das Lachen erstickte in einem Zorneslaut. Himmlischer Vater — was war das für ein nichtswürdiger Lügenbold! Wie hatte er dem unschuldigen Ding die Sache hinzustellen verstanden, scheinbar ganz ähnlich, wie er sie damals herausgeschwätzt, nur mit Auslassung eben der Umstände, die ihn zum Verbrecher stempelten! Nun meinte sie natürlich, sie wisse alles und würde sich von einem leibhaftigen Engel nicht überzeugen lassen, daß ihr der Carlo nicht volle Wahrheit gesagt. Kann man ihm das auch hingehen lassen, so ungestraft und sanftmütig wie bisher? Das gibt's nicht — wart nur, du sollst mich kennen lernen, Halunk'!

Ein rasender Zorn übernahm ihn — ohne Besinnen stürmte er die noch winterlichen Steige dahin, daß unter seinem Fuß die Steine prasselten. In kürzester Zeit hatte er das Elektrizitätswerk erreicht — hämmerte mit beiden Fäusten an der verschlossenen Tür. — »Aufmachen, Carlo! Aufgemacht, sag' ich — Lügner du scheinheiliger, verdammter!«

Aber keine Antwort kam, als das Sausen der Turbinen. Aufgetan ward nicht. Michael lief um den Bau herum, gewillt, durch ein Fenster einzusteigen und den Fuchs in seinem Loche aufzujagen. Dabei wäre er beinahe gegen einen der Aufseher angerannt, der, um die Ecke biegend, ihn nach seinem Begehr fragte. Michael wich zurück: »Ist — ist der Pedroß nicht da?«

Der Mann musterte ihn und das Holzbeil, das er trug, mit verdächtigem Blicke, gab dann grämlich zur Antwort: nein, für jetzt nicht! Später könne er ihn treffen — es verlaute ja, daß der Herr dem Pedroß, wenn er heirate, die zwei leeren Stuben im Obergeschoß des Elektrizitätswerkes als Wohnung überlassen wolle. — »So?« — machte Michael, rückte seinen Hut und ging davon.

Nun seine Auswallung sich gelegt hatte, schämte er sich ihrer. Er wollte sich die Finger nicht



beschmutzen, beschloß er. Gegen den dort mußte es noch andre Hilfe geben. —

\* \* \*

Am Ostersonntag nach dem Gottesdienst wurden der Angestellte am Elektrizitätswerk Carlo Pedroß und die tugendsame Jungfrau Madalien Hölzl als Brautpaar von der Kanzel verkündigt.

Niemand fand etwas Besonderes darin. Die Madalien ward beim Verlassen der Kirche von ein paar glückwünschenden Bekannten aufgehalten; währenddessen stapfte jemand schwerfällig hallenden Trittes an ihr vorbei. Sie sah sich um und errötete flüchtig, da sie Michael erkannte.

Er schaute sie nicht an — unverrückt starrte er vor sich. Mechanisch langte er nach dem Weihwasserkeßlein neben der Kirchtür und merkte nicht, daß er daneben griff. Erst als er draußen stand, im Freien, wachte er auf und sah inmitten einer Gruppe von Burschen den Carlo stehen.

Schwankenden Schrittes ging er geradeswegs auf ihn zu. »Du bist der schlechteste Kerl, den 's geben kann — wahr' dich vor mir!« sagte er ihm dicht unter die Augen, machte dann kehrt und trollte über den Platz. Als er außer Hörweite war, äußerte der Carlo zu

den übrigen, das sei doch eigentlich eine Unverschämtheit; aber freilich wisse der Burgstaller nicht, was er spreche — so auseinander sei er wegen der Madalien.

Die Umstehenden begriffen das wohl und fühlten mit Michael ein gewisses Bedauern; aber sie waren einig darin, zu schimpfen brauchte er nicht.

Carlo Pedroß beschwerte sich darüber bei seinem Brotherrn und dieser beim Bürgermeister.

Der Bürgermeister, ein tätiger und ehrgeiziger Mann, in dessen Kopfe stets die verschiedenartigsten Dinge sich kreuzten, machte solche Kleinigkeiten meist kurzerhand ab. Er ließ den Michael kommen und fuhr ihn an: er bitte sich aus, daß da draußen nicht etwa Händel auskämen wegen dummer Weibergeschichten. Die Leute vom elektrischen Betrieb hätten mit denen von der Gemeinde Frieden zu halten, darauf müßte man sich verlassen können!

Michael hörte das mit einem traurigen, hilflosen Kindergesicht. Als er stotternd anhub, sich zu verteidigen und den Pedroß anklagen zu wollen, schnitt ihm der Bürgermeister das Wort ab: »Laß mich aus, mein Lieber! meinst, unsereins hat Zeit für dergleichen? Die paar Wochen lang wirst deine Feindschaft wohl bezwingen können. Sei gescheit und fahr ab für jetzt!«

Michael stieg die Treppe des Gemeindehauses hinunter. Er wußte, seine Sache sei allen andern just so gleichgültig als dem Bürgermeister. Im Hausflur drunten stand er ein wenig still — da hing en in schwarzvergitterten Kästen die standesamtlichen Anzeigen. Rasch durchmusterte er die Aufgebote — da grellten ihm die beiden wohlvertrauten Namen entgegen, jeden Irrtum ausschließend, in peinlich sauberer Beamtenhandschrift. Er las und las sie immer wieder — also war es unwiderruflich bestimmt, während er in seinem Innern immer noch geglaubt hatte, es könne und könne nicht sein.

Nichts zu machen! Alles vorbei! Er wiederholte die Worte, indes er langsam sich mit der Hand über den Kopf fuhr. Mittlerweile kamen zwei ältere Männer herein, die sich neben ihn stellten und ein eifrig es Gespräch untereinander führten über eine Rechtssache, einen Prozeß, wie es schien. Das Wort »Rechtsanwalt«, »Rechtsdoktor« klang ein paarmal in Michaels Ohr — beim dritten Male blieb es haften. Er hatte bis jetzt keinen Begriff damit verbunden, sich überhaupt blutwenig um alles gekümmert, was mit Recht und Gesetzen zusammenhing. Nun aber sprach er die beiden, die mit derlei Dingen so vertraut umgingen, an und begehrte Auskunft, wozu ein Anwalt da sei.

Der eine, wohl der Prozeßführende selbst, antwortete nicht gleich, sondern warf einen mißtrauischen Blick auf den Frager. Der andre aber, wahrscheinlich weniger beteiligt, gab alsbald bereitwillige Auskunft: »Ein Anwalt, verstehst, muß erstlich einmal all die Gesetzer kennen; drum kann er dir's beiläufig zuvor sagen, ob du ein Recht hast oder keins. Nachher muß er auch reden können wie geschmiert und es den Herren beim Gericht so ausdeutschen, daß sie's einkennen und dir recht geben. Ein gemeiner Mensch bringt das nie zusammen, verstehst — der wird bloß ausgelacht. Dafür sind die Rechtsdökter da.« Sein Nebenmann brummte irgend etwas, das nach Bestätigung lautete.

Da Michael sich erkundigte, wo ein solcher Rechtskundiger zu finden, sagten sie ihm den Namen und die Adresse. Ein ganz feiner sei es, fügten sie rühmend hinzu. Er dankte und ging hastig seiner Wege. Was ihm oblag, wußte er plötzlich genau. Alle frühere Starrheit, alle Mutlosigkeit war verflogen; er fühlte in sich die Tatkraft, das oberste zu unterst zu kehren, ehe er zugab, daß die Madalien so steinunglücklich wurde, wie er sicher voraussah. Einem Schust, der ein rechtschaffenes Mädels heiraten will, muß man doch noch beikommen können — was wär' es sonst für eine Welt!

Es währte eine Zeit, bis er die Wohnung des Rechtsanwalts gefunden hatte. Ein öffnender Schreiber hieß ihn auf einer Bank im Flur niedersitzen, bis die Reihe an ihn käme. Vor ihm waren allerhand Leute verschiedenen Alters, in ländlicher wie städtischer Kleidung, die sämtlich bedrückt und sorgenvoll aussahen. Michael saß unbehaglich unter ihnen; überdies fiel ihm aufs Herz, wie teuer solch ein gelehrter Doktor sich zahlen lassen werde. Doch überwand er auch das — in einer Sache, wo man gern sein Blut hergeben würde, wer darf da das Geld anschauen!

Nun wurde er aufgerufen; hastig erhob er sich. Die wohlgesetzte Rede, zu deren Austüftelung er seine Wartezeit verwendet hatte, hielt leider nicht Stich, als er im Sprechzimmer des Rechtsanwalts einem schon ergrauten Herrn, einem Fünfziger etwa, sich gegenüber fand, der an einem ganz mit Akten bedeckten Tische saß und hinter goldgeränderten Brillengläsern hervor Michael so scharf musterte, als wolle er ihn durch und durch schauen.

»Was wünschen Sie?« Michael rollte die Augen, verkrümmte die Lippen und vermochte um keine Welt eine Silbe seiner Ansprache zu erhaschen. »Ich — ich hab' — ich möcht' — bitt' um Entschuldigung.« Eine Gebärde des Rechtsanwalts bedeutete ihm, Platz zu

nehmen. Michael ließ sich auf der Kante eines Stuhls so unbequem als möglich nieder und bewahrte mühselig sein Gleichgewicht indes er versuchte, der nochmaligen Aufforderung zum Sprechen nachzukommen.

»Bitt' schön, Herr Doktor,« diesen Titel hatte er vom Türschild draußen abgelesen, »ich möcht' wissen, ob Schlechtigkeit kein Hindernis zum Heiraten ist?«

Der Rechtsgelehrte biß sich auf die Lippen, um seine Heiterkeit zu verbergen. »Ich verstehe Sie nicht — bitte, erklären Sie sich deutlicher!«

»Ich mein' so.« — Michael nahm einen Anlauf. »Wenn ich von einem weiß, daß er ein Schuft ist, und er geht her und will ein braves Mädels heiraten kann ich dann nicht Einspruch tun?«

»Das hängt von den Umständen ab. Eine so allgemein gestellte Frage läßt sich schwer beantworten. Sie müssen mir den Fall ganz genau, mit allen Einzelheiten vortragen, wenn ich Ihnen raten soll.«

Michael begann zu erzählen, beschrieb umständlich, wie er den Pedroß kennen gelernt, was dabei gesprochen worden sei, wie sie sich vertragen hätten — mehrmals mußte ihn sein Zuhörer ermahnen: das gehöre nicht zur Sache. Dann verlor Michael völlig

den Faden, watete eine Weile in der Verworrenheit herum, bis er weiter wußte. Er kam sich vor wie in seiner Schulzeit, wenn er seine Aufgabe nicht gelernt und die Strafe dafür vorausgesehen hatte.

Als er zu Carlos Geständnis gelangte, stockte er. »Das, das hab' ich versprochen, keinem Menschen zu sagen.«

Der Rechtsanwalt war an ländliche Klienten gewöhnt. Das aber wurde ihm doch zu bunt! »Wenn Sie die Hauptsache verschweigen wollen, hat alles übrige keinen Zweck. Also: entweder — oder!«

Michael kämpfte schwer. Sein Wort zu brechen, schien ihm unmöglich. Aber aufstehen und alles gut sein lassen — auch das ging nicht! Endlich siegte die Not. »Er — er hat mir einbekannt, daß er schuld ist an —«

»An was? Vielleicht an eines Menschen Tod?«

»Ja.«

Stück für Stück mußte er den Inhalt der Beichte wiederholen. »Und dann hab' ich ihn getröstet, und dann sind wir ganz gut miteinander auskommen. Er hat's auch gewußt, daß die Madalien mein gehört, daß ich sie heiraten will; und er geht her, der Hundsfott, der elendige, und macht sie mir abspenstig.« Alles vergessend, schlug er mit der Faust auf den Aktentisch, daß es schütterte.

»Sagten Sie nicht, Ihr Kamerad sei damals betrunken gewesen?«

»Ja, ein bißl zuviel hat er sicher gehabt — und die Angst und den Schrecken wegen dem Sturz, das muß man auch bedenken.«

»Bleibt er denn bei seinem Geständnis, auch jetzt, wo er nüchtern und ruhig ist?«

»Der! Ah!« Michael lachte grimmig. »Ableugnen will er mir's, der Lump!«

»So! Andere Zeugen oder Beweise, soviel ich verstehe, haben Sie nicht? Sie wissen auch nicht den Ort der Tat?«

»Nein,« stammelte Michael. Mit jeder der trockenen sachlichen Querfragen ward seine Hoffnung schwächer; die Ahnung einer furchtbaren Enttäuschung dämmerte ihm auf.

Der Rechtsanwalt seinerseits glaubte völlig klar zu sehen. Ein Verliebter, dem man seinen Schatz genommen hat, der vor Rachedurst und eifersüchtigem Schmerz nicht aus noch ein weiß. Weil er kein anderes Hilfsmittel sieht, versucht er dieses abenteuerliche. Wieviel an der Mordgeschichte wahr, was persönliche Zutat ist — wer mag es entscheiden! Jedenfalls galt es, dem Menschen da den Kopf zurechtzusetzen.



»Hören Sie mich an! Wenn ich Ihnen bloß Geld abnehmen wollte und kein Gewissen hätte, könnte ich Ihnen vielleicht raten, die Anzeige zu erstatten. Als anständiger Mensch und Jurist kann ich es nicht. Bedenken Sie, wie aussichtslos die Sache steht! Die einmalige Aussage eines Berauschten — im übrigen keinerlei Zeugnis noch Beweis — Sie selbst nicht unparteiisch. — Gesetzt, es käme zur Verhandlung wem von beiden, meinen Sie, werden die Richter dann glauben?«

Michael verstand nicht alle Teile der Rede, nur ihren Sinn. Eine dunkle Röte stieg ihm bis unters Haar hinauf. Der Sprecher indessen fuhr fort: »Und wenn man, was sehr möglich ist, Ihnen nicht glaubt, welche Rolle spielen dann Sie? Haben Sie sich zum Beispiel die Kosten klargemacht, in die Sie verurteilt werden? Ganz abgesehen davon, daß es eigentlich doch scheußlich ist, so als Denunziant, als Angeber eines Kameraden dazustehen. Wer seine Anschuldigung nicht beweisen kann, ist ein ganz gemeiner Denunziant, aus Haß, Neid — was weiß ich! Nicht wahr, das haben Sie nicht überlegt? Nachher gehen Sie in Gottes Namen heim und überlegen sich's jetzt!«

Michael erhob sich. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Wozu auch reden? Er hatte seine Ehre hingegeben, sein Wort gebrochen, ein erstes

schwerstes Mal. Und es hatte nicht genutzt! — Der Rechtsanwalt sah mit Genugtuung, daß es ihm gelungen, diesem durch Eifersucht auf Abwege geleiteten Menschen das Gewissen zu schärfen. Aus dem Tone eindringlicher Vermahnung fiel er wieder in den geschäftsmäßigen zurück.

»Überhaupt ehe man halbwegs ermitteln könnte, wie es sich mit der Sache da verhält, wäre der Pedroß längst verheiratet — und was ihm zuleid geschähe, beträfe seine junge Frau mit. Na, Sie werden wohl vernünftig sein und Ihr Vorhaben aufstecken. Was Sie schuldig sind? Lassen Sie's gut sein — ist gern geschehen! Adieu!« Mit einer grüßenden Handbewegung entließ er ihn.

\* \* \*

Draußen auf der Straße ging alles den gewohnten Gang. Michael empfand ein dumpfes Staunen darüber, wie die Welt so unverändert aussehen konnte, da sie doch auf dem Kopfe stand! Durcheinander, übereinander — im Leben und in der Meinung der Leute! Da war ein guter Mann, ein gescheiter Mann, wie der Rechtsdokter, der hatte ihn, den Michael, für einen Angeber gehalten, einen Verleumder vielleicht. Und hatte ihm zugesprochen, wie ein Pfarrer in der

Beichte, er solle Neid und Bosheit fahren lassen. Neid? Bosheit? Er galt für einen Schuft, wenigstens für einen lügenhaften Angeber; und der Pedroß, der wirklich einer war, von dem wollte man's nicht glauben. Gott in deinem Reich — warum sind die Menschen so blind! Aber zugleich gestand er sich, daß er selbst geholfen hatte, sie blind zu machen. Wie so mancher selber den Strick dreht, der ihn hernach erwürgt. Wäre er damals, nach dem Geständnis des Carlo, geradeswegs zum Bürgermeister gegangen und hätte erklärt: »Mit dem Neuen, da ist's nicht sauber; ich bleib' nicht mit ihm, weil mir graust,« so wäre von Neid oder Rachsucht keine Rede gewesen. Vielleicht hätte er den Carlo dadurch um sein Brot oder ins Unglück gebracht — das hatte er aus Mitleid nicht gewollt und deshalb — deshalb mußte er nun selbst ins Unglück hinein. Daß man für etwas Gutes so gestraft wird — schlimmer als für Böses! Den Leuten war es nicht zu verdenken, wenn sie sich wunderten, daß er einen Menschen, mit dem er monatelang in enger Kameradschaft gelebt, plötzlich als Übeltäter ausschrie. Jeder würde meinen wie der Herr Rechtsanwalt: es geschehe einzig der Madalien wegen. Der fremdesten Dirn gegenüber wär' es doch seine Schuldigkeit gewesen, sie zu warnen vor so einem Ehestand! Darf man sich um sein Liebstes

weniger als um ein Fremdes annehmen? — O du verkehrte, verschrobene, vermaledeite Welt!

Er hatte die Fäuste wild vor die Augen gedrückt und rannte daher gegen einen Vorübergehenden an, der ihn grob anfuhr: er solle besser achtgeben. »Ja, ja, zeitig achtgeben — das wär' das richtige,« sagte Michael laut. Inzwischen gelangte er auf das freie Feld hinaus, an einen Kreuzweg. Hier stand ein Kapellchen, kaum groß genug für zwei oder drei Andächtige, neu geweißt, mit einem einzigen Betstuhl darinnen. Michael rückte gewohnheitsmäßig den Hut — da hielt ihn etwas, nicht so vorbeizueilen. Wie der Dornbusch vor Moses, flammte vor ihm der Gedanke empor, daß es ein allwissendes Wesen gebe, das ihn durchschaue bis in den fernsten Seelenwinkel und den Pedroß ebenso. Und dieser Allwissende war zugleich allmächtig, und alles Heil war bei ihm beschlossen, nicht bei Menschenkindern!

Michael trat ein in das winzige Heiligtum. Er kniete vor dem Altare nieder und betete mit lauter Stimme, die ihm seltsam fremd klang in dem leeren Raum: »Lieber Herrgott im Himmel! Ich weiß mir nimmer zu raten und seh' mich nicht hinaus. Ich bitt' dich schön: hab du ein Einsehen in die Schandwirtschaft auf der Welt! Steh mir bei und mach die Wahrheit offenbart. Schau: wenn ich mir selber helfen muß, so kann es nur

mit Sünden geschehen. Darum hilf mir du, solange es Zeit ist! Amen!«

Er stand auf. Ehe er das Kapellchen verließ, warf er ein für seine Verhältnisse ansehnliches Geldstück in den Opferstock.

Er fühlte sich erleichtert und erhoben. Als er von weitem des Elektrizitätswerks ansichtig ward, wandte er das Gesicht hinweg und preßte die Faust zusammen. Nicht mehr anpochen wollte er, keine Rechenschaft begehren; es sollte sein, als ginge der da drinnen ihn nichts an. Händel suchen führte höchstens dazu, daß man ihn, den Michael, einsperrte und der andre desto kecker sein Haupt erhob.

Der Michael wußte Besseres: er hatte sich und seine Sache einem gerechten Richter anvertraut.

\* \* \*

Sonnenaufgang — Sonnenniedergang! All die langen Stunden, die dazwischen liegen, saß Michael Burgstaller wartend in der Schlucht, wartend auf das Ereignis, das ganz bestimmt kommen mußte. Es konnte nicht sein: der liebe Herrgott durfte nicht geschehen lassen, daß ein schlechter Kerl und ein braves Mädchel auf Lebenszeit zusammenkommen. Aber die Sonne ging auf und nieder, die Tage und

Nächte schwanden, ohne daß irgend etwas sich begab. Als Michael einen Blick in den Kalender tat, erschrak er, denn bis zum Hochzeitstage jener beiden waren nur mehr vierzehn Tage!

Das letzte was er hatte, fühlte er wanken: den Kinderglauben an das gehoffte Wunder! Was eigentlich hätte geschehen sollen, darüber ward er sich nicht klar. Der Allmacht, der er sich vertraut hatte, waren alle Dinge leicht; damit hatte er sich beschwichtigt und hingehalten. In wachsender Angst verdoppelte er die Zahl der Engelgrüße und Vaterunser, die er alltäglich zu sprechen pflegte — er gelobte Pilgerfahrten zu entfernten Gnadenorten, Bußwerke und Wohltaten, die er vollführen wollte, wenn das eine nicht geschähe.

Einen neuen Mitwächter hatte er in diesem Frühjahr nicht erhalten, auch nicht begehrt. Wozu? Der Schlaf mied ihn ohnedies — und außerdem war es ihm recht, allein zu bleiben.

Es war totenstill in der Schlucht, an deren Wänden ehemals Michaels helle Stimme jauchzend und singend widergeklungen war. Ihn verlangte nicht mehr hinaus — wohin hätte er gehen sollen? Es half ihm zwar wenig, den Anblick der Madalien zu meiden; denn je ferner ihre greifbare Gestalt ihm blieb, desto hartnäckiger verfolgte ihn die Vorstellung ihres

Gesichts und Wesens. All ihre Reden kamen ihm wieder — einmal fuhr er vom Schlaf empor, weil er meinte, sie lachen zu hören; und es war nichts gewesen als das Gurren einer nistenden Wildtaube. Früher, da er sie für die Seine angesehen, hatte ihn nicht so heftig nach ihr verlangt, wie nun, da sie ihm verloren war.

Tag für Tag saß er, das Treiben des Bergflüßchens betrachtend, das am Gestein hinaufspritzte, die dort wachsenden Gräser beperlte, einen tiefhängenden Ast überquoll oder eine Felszacke so lange benagte, bis sie mit lautem Hall in den Strudel stürzte. Wenn nur das Wasser in Michael nicht die eine Erinnerung geweckt hätte, die seiner Rettungstat an jenem Gewittertage. Ein bißchen weniger Eifer damals, weniger Nächstenliebe von seiner Seite — und der Carlo lebte jetzt nicht. — Bisweilen war es, als hielte das Rauschen aus der Tiefe ihm das höhnisch vor. Einmal, bei langem Hinschauen, deuchte ihm, er sähe inmitten des Getriebes ein wächsernes, wohlbekanntes Gesicht, machtlos hier- und dorthin geschleudert — Herr, führe uns nicht in Versuchung!

Mit Gewalt nahm er sich vor, die Geschichte zu vergessen, als ginge sie ihn nichts an. Aber das war das Höllische daran, daß sie ihn dennoch anging und ohne Aufhören ihm am Herzen fraß. Er hatte die

Madalien zu gern gehabt. Früher war es das Staunen aller Leute gewesen, daß inmitten der feuchten Felsenge, der eintönigen Umgebung der Michael stets heiter und wohl an blieb. Er wußte wohl, was ihn damals von innen her erwärmt, ihm guten Mut verliehen und die Zeit gekürzt hatte. Die Madalien — einzig die Liebe zur Madalien!

Jesus, wäre sie nur glücklich geworden! Aber das konnte sie nicht werden mit einem wie der Pedroß. Unglück und Schande erheiratete sie in ihm — das stand nur zu fest. Oft wenn ihr Bild ihn heimsuchte, zwang ihn etwas, sie sich vorzustellen, wie sie künftig aussehen würde — verhärtet verfallen — so wie er sonst schon arme, übel verheiratete Weiber gesehen. Aber dann war es zu spät; und kein Gott und kein Teufel konnte das Geschehene ungeschehen machen.

Überhaupt alles in diesem Leben war unnütz und keinen Dreier wert! Die Gesetze und Beamten halfen den Lumpen, und ein rechtschaffener Mensch wurde für einen Aufschneider gehalten. Der Herrgott hätte mit einem heiligen Hagelwetter dreinfahren sollen — aber auf den Herrgott war auch kein Verlaß! Heiße Bitten aus gläubigen Herzen erhörte er nicht und ließ die Schlechten üppig in die Höhe schießen gleich wuchernden Unkräutern. — Die sorglose Freude an



sich selbst und der ganzen Welt, die hatte Michael verloren, seit er die Macht des Unrechts erkannt hatte.

Die Sonne, die bisher geschienen, schwand jetzt häufig hinter Wolken. Durch die Berge strich der Föhn, fauchend und klagend. Und der Himmel bedeckte sich mit trübem Grau.

\* \* \*

Seit drei Tagen regnete es unaufhörlich. Die Klamm war von lehmigem Wasser übervoll; massenhaft wurden Holzstücke und Erdbrocken herangeschwemmt. Eine Weile wartete Michael dem Treiben in gewohnter Weise ab. Er dachte des Hochwalds, von dem die Scheiter herkamen, zu dem er sich hinaufsehnte. Dann plötzlich bekam er die Sache satt. Er war lässig geworden in jüngster Zeit — eine dumpfe Gleichgültigkeit hatte sich seiner bemächtigt. In seinen völlig durchnässten Mantel gehüllt setzte er sich am Rande nieder und schaute dem Wellengang zu. Er empfand eine Art von Schadenfreude dabei, wie die Holzstücke sich hoben und senkten, übereinander purzelten und sich zum Knäuel ballten. — Seht ihr, das Abzappeln nutzt euch nichts. Das weiß unsereiner schon lang, daß es nicht

nutzt. Gehen lassen alles gehen lassen, wie es will und muß — weiter gibt es nichts!

Horch — klang durch das Gurgeln und Rauschen nicht ein rascher kräftiger Tritt? Michael lauschte — die Schritte näherten sich — soeben bog eine Gestalt um die Ecke des Klammwegs. Wer war doch das? Michael schaute nochmals hin — da erkannte er den Herankommenden für gewiß. Es war Carlo Pedroß!

Michael war aufgesprungen. Alle Dumpfheit entwich in einem Augenblick. Seine Glieder zitterten, und sein Herz klopfte ungestüm. Noch nie hatte Carlo sich oberhalb der »Kirche« blicken lassen, seit dem, was zwischen ihm und Michael vorgefallen war.

Sicher wäre er auch jetzt nicht gekommen ohne zwingenden Grund. Aber vermutlich hatte das Hochwasser, das die Folge der Regengüsse war, Störungen am Werke hervorgerufen; und Carlo, wohl oder übel, hatte den Weg machen müssen, um nach dem Wächter zu sehen, vielleicht um ihn wegen mangelnder Achtsamkeit zu schelten.

Daß solch ein Fall einmal eintreten würde, war vorauszusehen gewesen. Nun war es geschehen, und endlich standen sie sich gegenüber, Aug' in Auge — der Carlo und er.

Carlo zauderte, als er Michaels Haltung bemerkte. Er blieb stehen, offenbar unschlüssig, ob er nicht

gleich wieder umdrehen sollte. Michael dagegen war plötzlich ganz ruhig, ganz wach. Er trat auf den anderen zu. »Es ist gut, daß du da bist, Carlo. Und auch gut, daß niemand uns hört. Wir müssen noch einmal reden miteinander.«

Carlo meinte, er wisse nicht was und wozu; dabei vermied er, Michael ins Gesicht zu schauen. Aber der ließ sich nicht irren.

»Sag mir, bleibst du wirklich dabei, daß du in einer Woche die Madalien heiraten willst?«

»So eine Frage!« Carlo zuckte überlegen die Schulter. »Wenn einmal alles bestimmt und bestellt ist, und man ist einig miteinander, dann versteht sich das Heiraten von selbst scheint mir.«

»Sonst schon. In deinem Fall weniger.« Er redete ganz ruhig, fast mild, als spräche ein Dritter, Unbeteiligter aus ihm.

»Mit dir steht es so. Du hast die selbige, die du heiraten willst erst einem Freund abspenstig machen müssen — und nebstdem hast du sie belogen, damit sie dich nimmt Sie glaubt dir jetzt, weil sie dich halt gern hat; aber der Zweifel wird schon kommen mit der Zeit. Und nachher« —

»Das wird sich finden. Ich kenn' es und seh's: du bist immer noch von deiner unsinnigen Einbildung

geplagt. Hätt' ich nicht von Dienst wegen gemußt, wär' ich dir gar nicht beigegangen. Schluß jetzt!«

Er wollte fort, aber Michael vertrat ihm den Weg.

»Besinn dich, Carlo! Was bestellt ist, kann man abbestellen — ein Unrecht wenn man's begangen hat, läßt sich nimmer so leicht gutmachen. Du solltest das wissen, scheint mir. Aber nein, von dem was war, wollen wir nicht reden. Hab nur jetzt ein Gewissen, dann ist alles gut!«

»Laß mich vorbei, du!«

Aber Michael wich nicht.

»Du mußt die Madalien freigeben, du mußt. An irgend einem Grund, wie man die Hochzeit aufschiebt ohne Aufsehen und Ärgernis, wird dir's nicht fehlen — du bist ja so gescheit. Sag, es reut dich wegen meiner, sag — ach was, das ist jetzt gleich, was du sagst! Wir wollen fortgehen miteinander — in die weite Welt — es wird uns schon glücken. Du brauchst nichts arbeiten, wenn du nicht magst; ich will mich für dich schinden wie ein Hund, dir jeden Heller zutragen und selber Not leiden. Nur das eine bitt' ich, mit aufgehobenen Händen bitt' ich dich, um der heiligen fünf Wunden willen: gib sie frei!«

Carlo ertrug es nicht mehr. »Du bist närrisch, das bist du!« Wild und höhnisch rief er ihm das Wort

entgegen. Michaels Züge wurden sonderbar starr und blaß, etwas Ehernes kam in sein Gesicht.

»Nein, jetzt bin ich bei Verstand — wollt', ich wär's früher gewesen! Närrisch war ich dazumal, wie ich dich da unten nicht hab' ersaufen lassen, sondern dich herausgezogen, du Schuft, du — du mörderischer, lügnerischer Satan!«

»Giftnickel, du neidiger, boshafter! Wirfst mir das bißl Helfen vor? Eine Gemeinheit ist das von dir, eine Gemeinheit!« Das Schimpfen erstirbt ihm auf den Lippen — ist das der Michael noch? Der Hochaufgereeckte, an dessen Leibe sich alle Sehnen straffen, aus dessen Antlitz die Augen wie Höllenflammen glühen?

»Nein, ich werf' dir nichts vor! Bloß dahin, wo du hingehörst, werf' ich dich , da hinunter!« Die stählern gewordenen Arme klammern sich um Carlos Leib, der wehrt sich mit den Kräften der Wut und Angst. Ineinander verbissen, verschlungen, stöhnen sie wie zwei Brunsthirsche — dem Michael quillt der Schaum vor dem Munde. »Hinunter!« brüllt er noch immer, »hinunter!« Nur ein dumpfer Laut antwortet, mit Riesenanstrengung hat Carlo die eine Hand freigerungen — blitzschnell fährt sie in die Seitentasche — ein blanke Schneide funkelt auf —

»Aha, stechen willst, Natter, verfluchte! Dein altes Kunststück! Diesmal hilft's dir nicht!«

Er will ihm das Messer entreißen — verwundet sich an der Hand, daß das warme Blut fließt — aber es schwächt ihn nicht, macht ihn nur rasender als zuvor. Jetzt hat er es fest, ganz fest, entwindet es den umkrallenden Fingern und sticht es dem Eigner hinein, da, dort — zwei-, dreimal, gleichviel wo es trifft. Die Arme des Gestochenen lassen los, fuchteln krampfzig, ziellos in der Luft umher, da hebt ihn der Michael mit einem letzten Ruck hoch empor und — wirft ihn über den Rand der Schlucht.

Ein schweres Aufklatschen, Gischt und Wasserstaub spritzen empor — fast bis zur Brust des Michael, der steif droben steht und hinabschaut. Wie sich die Wasser beruhigt haben, da schwimmt zu oberst auf der grünen, milchig schäumenden Flut ein dünnes rotes Fädchen; und mitten im Gestrudel schaukelt der Kopf des Carlo, an eben der Stelle, wo ihn Michael im Traume gesehen, wo er schon einmal beinahe den Tod gefunden hätte.

Diesmal hat ihn der Tod und für gewiß.

Ein paarmal taucht er zum Grunde, kommt wieder herauf — jedoch das Leben ist entflohen. Die Wasser treiben ihn sacht abwärts, während Michael in

plötzlichem Ekel das Messer dem Toten nachwirft als dessen Eigentum.

Er ist völlig klar, nüchtern geworden nach wüstem Rausch. Die Entscheidung ist gefallen, der Herr hat gerichtet. Sein Name sei gelobt!

Langsam geht er den Klammsteig hindann. Er spürt keine Reue. Eher eine befreite Müdigkeit — wie nach vollbrachtem schwerem Tagewerk.

Noch konnte er umkehren, durch die hintere Schlucht zu flüchten versuchen. Aber davor sollte ihn Gott bewahren! Der Vergeltung entrinnen wollen — das mochten solche wie Carlo Pedroß tun! Der Michael Burgstaller tat es nicht.

»Die Madalien ist gerettet. Um die brauch' ich nimmer sorgen.« — Am Ausgang der Klamm angelangt wiederholte es sich Michael und nickte zufrieden dabei. Dann schlug er die nächste Straße ein zur Ortschaft — zum Gericht.